



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Diabelli-Variationen (zweimal komplett); Dmitry Ablonin (2021); Organum Classics (2 CDs)

Vor zehn Jahren demonstrierte András Schiff auf einem Doppelalbum von ECM, wie verschiedene Beethovens „Diabelli-Variationen“ klingen können, wenn man sie entweder auf einem alten historischen oder einem moderneren Klavier spielt. Das Experiment wiederholte jetzt der in Moskau ausgebildete, inzwischen in Frankfurt lebende Dmitry Ablonin – mit deutlich anderem Ergebnis.

Die Gründe dafür liegen zum einen in der Wahl der Instrumente. Ablonin konfrontierte ein noch etwas karg klingendes Fortepiano Nannette Streichers von 1825 mit einem erst 2018 produzierten, satt und eher mild klingenden Konzertflügel von Fazioli. Beide unterscheiden sich im Charakter deutlich stärker voneinander als Schiffs altes Brodmann-Klavier von 1820 und sein 100 Jahre jüngerer Bechstein. Vor allem aber spielt Ablonin im Unterschied zu dem bei aller Souveränität im Ton immer verbindlich bleibenden Schiff mit schier fanatischer Strenge. Er geht mit einer Hochspannung ans Werk, die gleich das simple Thema drastisch überlädt, fesselt dann aber zunehmend durch ein sehr differenziertes Spiel von hinreißender Intensität und Präzision. Diese Qualitäten kommen auf dem „historischen“ Instrument eindrucksvoll zur Geltung, während die klangsatte Fülligkeit des Fazioli Ablongins großartige, ausgesprochen Beethoven-gerechte Attacke eher entschärft.

Ein eindeutiges 1 : 0 also für das historische Hammerklavier? Hier schon. Aber verallgemeinern lässt sich dies nicht. Damit sie annähernd gleich voluminös klingen, wurden die Instrumente nämlich offenbar mit sehr unterschiedlichem Pegel aufgezeichnet. Und dies allein schon kann auf Höreindruck und Bewertung erheblichen Einfluss haben.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Au clair de la lune. Flemish Romantic Piano Music. Hanssens: Concerto; Benoit: Barcarolle; Naruhiko Kawaguchi (2021); Etcetera

Das Label Etcetera überrascht schon seit vielen Jahren immer wieder mit Produktionen, die zum Nachdenken anregen. Neben manch gängigem Repertoire wird dabei der Fokus nicht nur ausnahmsweise auch auf die flämische Musik gerichtet. Und in diesem Sinn zählt für mich dieses auf den ersten Blick vielleicht unscheinbare Album zu den spannendsten Produktionen der letzten Zeit. Zunächst wegen der Komponisten und ihrer Werke – Hand aufs Herz: Wer hat je etwas von Charles-Louis Hanssens (1802–1871), Peter Benoit (1834–1901), Jean Vanderheyden (1823–1889) oder Philippe Vanden Berghe (1822–1885) gehört? Vor allem die eindeutig dem Salon zuzurechnenden Werke der Letzteren für Klavier allein mögen bei Puristen hochgezogene Augenbrauen provozieren – indes entwickeln sie auf einem Erard-Flügel von 1837 und einem Blüthner von 1867 einen noch heute entzückenden Ton, der für sich einnehmen kann. Man kann diesen Teil des Albums daher getrost als ein Plädoyer für bisher Unerhörtes verstehen.

Dann aber wäre da noch das Concerto von Charles Louis Hanssens, von ihm selbst als Sextett arrangiert (man denke an ähnlich besetzte Werke bei Mendelssohn und Bertini). Hier lässt das Spiel auf einem Pleyel-Flügel von 1829 die rechte Atmosphäre aufkommen und Fragen stellen: nach der vermeintlichen europäischen Peripherie und einem vorzüglich unterhaltenden Werkbestand, der bis heute brach liegt. Die Hauptlast der Einspielung liegt bei Naruhiko Kawaguchi, der sich bestens als verständiger Pianist präsentiert. Die hallige Akustik, insbesondere bei den Einspielungen der Solo-Werke, entspricht allerdings nicht dem angestammten Platz der Stücke. Mich verstört so etwas immer wieder.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chopin: Rondo op. 1, Sonate c-Moll op. 4, vier Mazurken op. 6 u. a.; Alexey Lebedev (2022); Genuin

„Der junge Chopin“ – ein interessantes, medial unterbelichtetes Kapitel in der Biographie des polnischen Romantikers. Die rund zwei Dutzend Polonaisen, Mazurken, Variationen oder auch Märsche, die der Warschauer Teenager geschrieben hatte, bevor er um 1830 durch seine beiden Konzerte, die ersten Etüden und die frühen Mazurken-Drucke international schnell zum Begriff wurde, bekommt man heute ja fast nur noch in den Chopin-Gesamtaufnahmen zu hören.

Dass Alexey Lebedev sich jetzt speziell für sie einsetzt, verdient daher Anerkennung. Denn Werke wie die jung-eloquenten Rondos, die frühe c-Moll-Sonate (mit einem Largo im 5/4-Takt!) oder die Mozart-Variationen, für die Schumann damals begeistert als „Werk eines Genies“ trommelte, zeigen den jungen Chopin zwar noch auf dem Weg zu seiner unverwechselbar eigenen Tonsprache, sind in ihrer Art aber schon durchaus reizvolle Kompositionen von frühromantischer, damals hochmoderner Chromatik.

Lebedev, 1980 in Leningrad geboren und nach einigen Erfolgen bei internationalen Wettbewerben 2012 als Professor in der südkoreanischen Millionenstadt Busan gelandet, hat bei uns bisher kaum von sich reden gemacht. Er bewährt sich in dieser Genuin-Produktion aus dem Leipziger Gewandhaus als ein gestandener Virtuose mit leuchtendem Ton und perfekter Technik, der noch die unauffälligsten musikalischen Phrasen mit einem Maximum an Charakteristik modelliert. Er geht rühmend eindrucklich, aber oft etwas gesucht eigen-sinnig vor. Und leider ist ihm dabei der zwingende „Flow“ des Komponierten abhanden gekommen, durch den auch die Jugendwerke Chopins mehr sind als ein Potpourri effektvoller „Moments musicaux“. Schade.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Chopin: Sonaten Nr. 2 u. 3, Barcarolle, Nocturne; Rafal Blechacz (2021); Deutsche Grammophon

Rafał Blechacz ist auch in der Quantität seiner Aufnahmen ein zurückhaltender Mensch; und immer wieder kehrt er zu seinen musikalischen Wurzeln zurück, zur Musik von Frédéric Chopin. Nun hat er sein insgesamt viertes Album diesem Komponisten gewidmet, mit den beiden Sonaten op. 35 und op. 58 als Schwerkrieg, flankiert vom Zweiten der Nocturnes aus op. 48 sowie der Barcarolle op. 60. Alles an diesem Album wirkt wie gewachsen, natürlich in den gewählten Phrasierungen, organisch in der Dramaturgie, ob bei den sanften Übergängen oder bei abrupten Wechseln.

Die Scherzo-Sätze atmen Nervosität und Aufruhr, und doch findet Blechacz immer wieder winzige Oasen lyrischen Atemholens. Den Trauermarsch in op. 35 befreit er von allen extremen Deutungsmustern, mit denen der Satz in der langen Diskographie oft genug überzogen worden ist. Das huschende Finale, dieses verstörende Beinahe-Nichts, deutet er zutiefst geheimnisvoll. Da Rafał Blechacz über einen kultivierten Anschlag verfügt, nimmt man das fis-Moll-Nocturne fast schmerzhaft hin: Warum wagt er, wenn er sich schon so intensiv mit Chopin beschäftigt, diese Werke nicht vollständig aufzunehmen?

Den „Maestoso“-Charakter der dritten Sonate verschleppt er nicht, sondern bindet ihn klug in die „Allegro“-Vorgabe mit ein. Wer einen spektakulären oder individuell ausscherehenden Chopin sucht, wird ihn hier nicht finden. Dafür ist Blechacz zu ernsthaft und von seinem Weg überzeugt. Recht so. Sein Klavierspiel kennt so viele Nebenpfade, dass es Extravaganz nicht braucht. Wenn er etwa in diesem ersten Satz das zweite Thema singt, klingt das nach Chopin pur: bel canto am Klavier.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Puzzle. Chopin: Ballade Nr. 1, Etüden, Walzer; Skrijabin: Préludes op. 11 Nr. 4, 5, 22; Sophie Pacini (2021); Fuga Libera

Mit dieser wilden Mischung aus Chopins und Skrijabins Werkkatalog hat Sophie Pacini tatsächlich ein rätselhaftes Puzzle geschaffen, dessen Sinn verborgen bleibt. Dass sie einen gegen den Strich gebürsteten Chopin präsentiert, offenbart sie sofort mit der g-Moll-Ballade. Unorganische Phrasierungen, Temposchwankungen und eine selbst in den ausgewählten Etüden und Walzern vorherrschende emotionale Distanziertheit lassen vermuten, dass sich Pacini von der Romantik verabschiedet hat und neue verstörende Momente dem Notentext entlocken möchte.

Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Nuit et Jour. Zanon: Nuit et jour; Debussy: La Cathédrale engloutie, Auszüge aus Images I u. II; Maria Martinova (2021); Rubicon

Das Klavierstück „Nuit et Jour“ des 1980 geborenen Gregorio Zanon mag den Ausschlag für dieses Album gegeben haben, das Nacht und Tag als musikalische Spannungsfelder thematisiert. Zanons zweiteilige Komposition, deren Klangästhetik durchaus mit dem französischen Impressionismus verwandt ist, wird von Werken Debussys und Ravels flankiert. Martina Martinova inszeniert dieses feine Wechselspiel von Hell und Dunkel stimmungsvoll, hat sowohl das nötige Feuer für Ravels „La Valse“ wie auch die elegischen Farben für Debussys versunkene Kathedrale.

Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

R. Schumann: Kreisleriana; **C. Schumann:** Variationen op. 20; Benjamin Grosvenor (2022); Decca

Bei seinem bislang siebten Album taucht der britische Pianist Benjamin Grosvenor tief in die deutsche Romantik ein. Er rückt das Dreigestirn Robert und Clara Schumann sowie Johannes Brahms in den Fokus. Den Auftakt bildet die „Kreisleriana“. Grosvenor hat nicht wirklich Neues zu diesem Zyklus im Angebot, er liefert einen in sich geschlossenen Zyklus, der Obacht für Nebenstimmen ebenso einschließt wie einen flexiblen, im Leisen gesanglichen Anschlag. Das nervöse Vexierspiel, das Schumann hier abbildet, zeigt er in den bekannten Gegensätzen und fügt das Ganze übergeordnet schlüssig zusammen.

Nach einzelnen Sätzen (der „Romanze“ aus op. 28, „Abendlied“ aus op. 85 und dem „Andantino de Clara Wieck“ aus der Sonate op. 14) lässt er Claras Variationen über ein Thema von Robert op. 20 folgen. Zuletzt noch die drei Intermezzi op. 117 von Johannes Brahms – mag die Entscheidung für dieses Spätwerk auf den ersten Blick auch ein wenig überraschen. Auch hier: Benjamin Grosvenor spielt ohne Extreme, mit viel Sensibilität, aber auch ohne Unverwechselbarkeit.

Es wäre schwer oder auch leicht, in einem Blindtest Grosvenor als Interpreten auszumachen. Ein Nachteil? Nicht wirklich. Überraschend vielmehr, dass dieses Album wie die Zusammenfassung eines reifen Pianistenlebens mit vielen gesammelten Erkenntnissen wirkt und mit einem Hang, allen Sturm und Drang doch irgendwie abgeworfen zu haben. Dennoch schlägt Grosvenor keinen Altherren-Ton an. Er bewegt sich extrem sicher auf diesem Gelände, sorgfältig austariert wirkt dieses Klavierspiel, in Phrasierung, Tempi, Akzenten, Linienformung.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mrii. Ukrainian Hope. Lysenko, Stepovyi, Revutskyi: div. Werke; Violina Petrychenko (2022); Ars (SACD)

Wer in den europäischen Osten schaut, blickt in eine unergründliche, Jahrhunderte alte Geschichte um das Recht auf die eigene Sprache, auf die kulturelle Identität – und damit auch auf eine nationale Selbstbestimmung. Und nicht immer waren die Nationen auch auf der politischen Landkarte präsent, wie etwa Polen. Chopin ging 1831 nach Paris, der Pianist Paderewski wurde nach dem Ersten Weltkrieg Ministerpräsident der wieder erstarkten Nation.

Seit nunmehr einem Jahr richten sich die Blicke auf die Ukraine – und zahlreiche Musikerinnen und Musiker, Ensembles und Orchester bringen einem in vielen Konzerten ihre bedrohte Musikkultur näher. Wer genau hingehört hat, dem sind inzwischen wenigstens die Namen von Mykola Lysenko, Yakiv Stepovyi und Levko Revutskyi geläufig geworden – bis es auch die eine oder andere Komposition wird, mag es noch ein längerer Weg sein. Dennoch: Hier rückt eine Musik näher, die in unseren Längengraden früher nahezu unbekannt geblieben war.

Violina Petrychenko macht nicht das erste Mal aufmerksam auf Klaviermusik der Ukraine. Hier überreicht sie nun einen bunten Blumenstrauss an Charakterstücken, viele davon gar als Ersteinpielung. Fraglos herrscht ein melancholischer Ton vor, doch ist dieser generell im 19. Jahrhundert zuhause. Viel wichtiger sind die sprechenden Interpretationen, mit denen Violina Petrychenko sich als souverän gestaltende Künstlerin empfiehlt, mehr aber noch für das musikalische Erbe ihrer Heimat eintritt. So kann das Interesse an dieser weithin unbekannten und im Charakter eigenen Musik nur wachsen, so zeigt sich einmal mehr die kulturelle Vielfalt der Nationen in Europa. Hören und Staunen.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

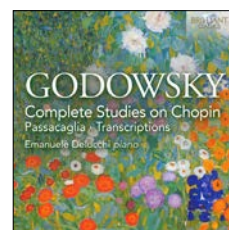
Dukas: Klaviermusik (Gesamtaufnahme); Vincenzo Maltempo (2022); Piano Classics

Allenfalls durch die brillante sinfonische Dichtung „Der Zauberlehrling“ hat Paul Dukas eine gewisse Bekanntheit in Deutschland erlangt. Sein ohnehin schmales Œuvre für Klavier wurde leider hierzulande kaum beachtet. Zwei kürzere Werke, ein Prélude, anlässlich des 100. Todestages von Haydn komponiert, und ein dem Andenken an Debussy gewidmetes Stück nehmen trotz ihrer gewichtigen Klangsprache eher den Rang von Gelegenheitskompositionen ein, während ein Variationszyklus über ein Menuett von Rameau in seiner strengen Komplexität an César Franck erinnert.

Sein wichtigstes Werk, das man ohne Übertreibung als epochal bezeichnen darf, ist die 1900 fertiggestellte Klaviersonate. Bis zu dieser Zeit wurde keine Klaviersonate in Frankreich geschrieben, die sowohl von ihren Dimensionen als auch von ihrer herausfordernden Gedankentiefe mit Dukas' Werk vergleichbar gewesen wäre.

Vincenzo Maltempo findet sofort den richtigen Zugang zu Dukas' Musik, weiß den dunklen Schicksalston des ersten Satzes hervorzulocken und gibt dem gebetsartigen zweiten Satz eine innere Ruhe ohne jeglichen sentimental Unterton. Im virtuos Scherzo und in den Schlussteigerungen des Finalsatzes kommt dem Italiener seine an Liszt und Alkan geschulte Fingerakrobatik bestens zugute. Dennoch trumpft er nie auf, so dramatisch Maltempo auch zulangt, bleibt sein Spiel der klassischen Formsprache der Sonate verpflichtet. Zwar wünscht man sich gelegentlich einen weniger knorrigen und mehr sinnlichen Ton, doch die Konsequenz, mit der er das Werk als gedankliche Einheit darstellt, lässt die klanglichen Versäumnisse seiner Interpretation schnell in den Hintergrund treten.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Godowsky: div. Werke; Emanuele Delucchi (2015/16/18); Brilliant (3 CDs)

Zwischen 2015 und 2018 nahm Emanuele Delucchi für Piano Classics drei Alben mit Klavierwerken von Leopold Godowsky auf. Sie erschienen damals einzeln, werden jetzt aber erneut, preisgünstiger in einer Drei-CD-Kassette vereint, vorgelegt.

Für Klavierfans ein nicht unattraktives Angebot. Denn die Neuauflage enthält nicht nur Godowskys manuell berührt heikle Sammlung der 53 Studien über die Etüden Chopins, sondern neben weiteren Arrangements auch sein wohl bedeutendstes Klavierwerk, die viertelstündige Passacaglia über die Anfangsphase von Schuberts „Unvollendeter“ und eine seiner brillanten „Symphonischen Metamorphosen“ über einen Johann-Strauß-Walzer: alles in allem eine Hohe Schule der Klavierakrobatik, wie sie in dieser Konzentration im Katalog zur Zeit ohne Parallele ist.

Die Aufzeichnungen des jungen damals um die 30 Jahre alten Italieners lohnen die (Wieder-)Begegnung: Er ist ein Virtuose, der auch die massiven Häufungen weit- oder doppelgriffiger Passagen, die für Godowskys oft polyphon gearbeiteten Klaviersatz charakteristisch sind, locker und überlegen bewältigt. Sicher, bei Hamelin, Scherbakow oder auch Berezowsky klingt es oft noch ein Gutteil „gerissener“. Und in Strauß' „Wein, Weib und Gesang“ seinem Spiel einen Schuss lässig wienerischen Schmäh beizumischen, ist Delucchis Sache ebenfalls ganz gewiss nicht. Aber auf jeden Fall bringt er das Klavier zu prächtiger, klanglich geschmeidiger Entfaltung – auch und sogar in den 22 Stücken „für die linke Hand allein“.

Kleine Panne, diesmal ausnahmsweise nicht im Beiheft: Beim Überspielen ist die dritte der Chopin-Studien verrutscht und erscheint erst zwanzig Tracks später, als im Inhaltsverzeichnis angegeben.

Ingo Harden